

Johann Josef Böker: Architektur der Gotik. Bestandskatalog der weltgrößten Sammlung an gotischen Baurissen (Legat Franz Jäger) im Kupferstichkabinett der Akademie der Bildenden Künste Wien; mit einem Anhang über die mittelalterlichen Bauzeichnungen im Wien Museum am Karlsplatz; Salzburg: Anton Pustet 2005; 464 S., teilw. deutsch/englisch, zahlreiche SW- und Farbabb., Folio-Format H. 45,0 cm, B. 30,0 cm; ISBN 3-7025-0510-5; € 195,-

Ein Großteil der ca. 500 überlieferten mittelalterlichen Baurisse befindet sich im Kupferstichkabinett der Akademie der bildenden Künste Wien. Mit 428 Rissen auf Pergament und Papier ist dieser Bestand neben den Bauwerken selbst die beste Quelle zum Studium der gotischen Architektur, speziell der Spätgotik des 14. und 15. Jahrhunderts. Deshalb ist es nicht vermessen, wenn Johann Josef Böker dem vorliegenden Bestandskatalog den umfassenden Titel „Architektur der Gotik“ gibt. Zwar handelt es sich nicht um eine Geschichte der gotischen Architektur, aber das, was sich aus den Zeichnungen lernen läßt, führt tatsächlich zu einem durchaus neuen Verständnis gotischer Architektur. Dies gilt auch trotz der Tatsache, daß die Wiener Bestände bereits 1969 von Hans Koeppf ediert worden waren¹. Und trotz der beachtlichen Forschungsleistung Koeppfs lassen sich nun die Risse gleichsam neu entdecken. Dies liegt zum einen in der phantastischen Abbildungsqualität der alle in Farbe und zum Teil in 1:1 Details abgebildeten Risse begründet und zum anderen in der von Böker mit guten Gründen durchgeführten Neudatierung und Neuzuschreibung von Rissen, die für die Baugeschichte österreichischer Kirchen, für die Kenntnis der spätgotischen Architektur und für die Geschichte des Bauhüttenwesens von entscheidender Bedeutung sind.

Die Publikation ist Endprodukt eines mehrjährigen (1998–2003), durch den Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank, der Akademie der bildenden Künste und den Social Sciences and Humanities Council of Canada finanzierten Forschungsprojekts. Alle Blätter wurden von einer spezialisierten Firma hochauflösend gescannt; die Digitalaufnahmen genügen höchsten Ansprüchen und erlauben auch eine Untersuchung der Zeichnung unabhängig vom Original. Weiterhin wurden alle Risse restauriert, die Wasserzeichen systematisch erfaßt und jede einzelne Zeichnung mit ihren technischen Daten wie den genauen Maßen, Materialien und den auf vielen Zeichnungen vorhandenen Vorzeichnungen und Blindrillen untersucht. Die bei vielen Blättern sehr umfangreichen Katalogtexte umfassen jeweils eine genaue deskriptive Beschreibung des Blattes, eine objektive Wiedergabe des Forschungsstandes sowie Interpretation und eine Auswertung für die Baugeschichte des nach Möglichkeit identifizierten Bauwerks. Regestartig werden die wesentlichen Ergebnisse in englischer Sprache zusammengefaßt, sodaß sowohl eine schnelle Information möglich

1 HANS KOEPF: Die gotischen Planrisse der Wiener Sammlungen (*Studien zur österreichischen Kunstgeschichte*, 4); Wien 1969; zur Kritik an Koeppfs Gliederung nach Bauhütten und den daraus folgenden Schwächen seines Werks siehe die Besprechung von HANS JOACHIM KUNST, in: *Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft* 24, 1979, S. 252–257.

ist als auch eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Forschungsstand und den meist neuen, immer überzeugenden Interpretationen Bökers.

Im einführenden Text faßt Böker die wesentlichen Ergebnisse dieser akribischen Forschungen auf wenigen Seiten knapp zusammen (deutsch/englisch, S. 15–50). Zunächst weist Böker nach, daß fast alle Blätter ursprünglich zur Wiener Bauhütte gehörten. 1787 war der Bestand der Akademie der Bildenden Künste zum Kauf angeboten worden, jedoch zeigte die Akademie kein Interesse und die Blätter gelangten wahrscheinlich in den Besitz des Hofsteinmetzen Franz Jäger d. Ä. (1743–1809), der sich beim Bau der Franzensburg in Laxenburg an einzelnen Planrissen orientierte. Sein Sohn, Franz Jäger d. J. (1780–1839) vermachte testamentarisch 1839 die Sammlung der Akademie, in deren Kupferstichkabinett sie sich seither befindet. Zehn Blätter hauptsächlich zum Turm von St. Stephan in Wien wurden wahrscheinlich anlässlich der Restaurierungsarbeiten am Südturm (1839–42) aus der Sammlung herausgelöst und befinden sich heute im Wien Museum am Karlsplatz.

Bei der Darstellung des Forschungsstandes setzt sich Böker von der bislang betriebenen Fixierung auf Zuweisung bestimmter Blätter an bekannte Architekten wie Hanns Puchsbaum und Anton Pilgram ab. Die Konzentration auf Händescheidung einzelner Meister führe zu idealen Konstruktionen, die sich jedoch bei intensiver Analyse jedes einzelnen Blattes als nicht tragfähig erweisen. Die Ergebnisse dieser Analysen sind erstaunlich und revolutionieren zum Teil das landläufige Bild von gotischer Architekturzeichnung. So kann nun konstatiert werden, daß die Zeichnungen auf dem Duodezimalsystem (1:6; 1:12; 1:24; 1:48; 1:96) aufgebaut sind. Auf einem Grundriß des Augsburger Domchores hat sich sogar ein solcher, bislang nicht gesehener Maßstab erhalten. Da in jüngster Zeit vor allem in Publikationen zur aktuellen Bildwissenschaft eine fast erschreckende Unwissenheit über die mittelalterlichen Architekturzeichnung auffällt, tut Böker recht daran, nachzuweisen, daß sorgfältige Orthogonalprojektionen, kombinierte Darstellungen von Grund- und Aufrissen sowie die Anwendung einheitlicher Maßstäbe nicht erst Erfindungen der italienischen Renaissancearchitektur des frühen 16. Jahrhunderts sind, sondern es hier eine lange mittelalterliche Tradition gibt. Auch in Hinsicht auf ihren Charakter als Entwürfe, die eine Umsetzung in das intendierte Bauwerk ermöglichten, sind die Risse modernen Architekturentwürfen vergleichbar. So kann Böker den Abschnitt über die Darstellungsarten mit einem nachdrücklichen Statement abschließen: „Bereits die gotischen Baurisse, und nicht erst die Architekturzeichnungen der italienischen Renaissance, repräsentieren damit die ältesten professionellen Architekturzeichnungen, die für die Ausführung bestimmt waren, und die zugleich mit Orthogonalprojektion, Maßstäblichkeit sowie Konkordanz zwischen Grund- und Aufriß alle wesentlichen Elemente der modernen Architekturzeichnung aufweisen“ (S. 27).

Der vierte Abschnitt der Einführung Bökers ist den Zuschreibungen der Pläne gewidmet. Auch hier führte die genaue Analyse der Pläne zu sensationellen Ergebnissen, von denen hier nur einige hervorgehoben werden können: So war man bislang davon ausgegangen, daß es sich bei den Baurissen zum Prager Veitsdom um spätere Kopien verschollener Originalpläne handelt. Böker kann nun anhand von Ra-

dierspuren und intensiven Korrekturen auf den Pergamentplänen wahrscheinlich machen, daß es Originalpläne Peter Parlers sind. So ist auf dem halbierten Querschnitt des Chores (Inv. Nr. 16.821) eine nachträgliche Veränderung der Position des Triforiums zu erkennen, was sich schlechterdings nur als Entwurfsakt Peter Parlers interpretieren läßt. Gleiches gilt für die bislang seinem Sohn zugeschriebenen Planungen des südlichen Querhausarms und des Südturms (Inv. Nr. 16.817 und 16.817v), die nun ebenfalls eindeutig als Werk Peters gelten müssen.

Bei den bislang Hanns Puchsbaum zugeschriebenen Zeichnungen zum Wiener Stephansdom stellt sich die Lage nun gegenüber der bisherigen, von Bruno Grimtschitz vertretenen Annahme ganz neu dar. Da die einschlägigen Pläne erst in den 1460er und 1470er Jahren entstanden sind, müssen sie nun Puchsbaums Nachfolger Laurenz Spinning zugewiesen werden. Überhaupt stellt Böker erstmals die besondere Bedeutung Spinnings heraus, den man bei Überbewertung Puchsbaums zu einem „ausführenden Meister ohne eigene künstlerische Identität“ diskreditiert hatte. Eingedenk Spinnings Funktion als Vorsitzendem des südöstlichen Hüttenquartiers des Bauhüttenverbandes gelangt Böker zu einer ganz neuen Einschätzung dieses Meisters und schlußfolgert, „daß es sich bei einem Großteil der in Wien erhaltenen Bau- risse um den zeichnerischen Nachlaß dieses Architekten handeln muß, in den einige ältere Zeichnungen der Wiener Dombauhütte, daneben aber auch Zeichnungen von Zeitgenossen und Mitarbeitern eingeflossen sind und der nachfolgend bis weit in das 16. Jahrhundert hinein um weitere Stücke bereichert wurde“ (S. 35). Zusammen mit Laurenz Spinning kann nun auch der Straßburger Münsterbaumeister Jodok Dotzinger in neuem Lichte betrachtet werden. Beide richteten 1459 die für das spätmittelalterliche Hüttenwesen bedeutende Steinmetzentagung in Regensburg aus. Dabei tauschten die Meister Pläne aus; so kamen Dotzingers Riß für den Taufstein des Straßburger Münsters und Pläne Ulrich von Ensingens zum Straßburger Nordturm in die Wiener Sammlung. Über den konkreten Einzelfall hinaus beweisen solche Verflechtungen der Bauhütten einen intensiven Austausch künstlerischer Ideen. Was bislang nur für die Architekten der italienischen Renaissance Geltung zu haben schien, findet also in ganz vergleichbarer Form auch im Norden – unter gotischen Vorzeichen – statt. Wie bei den Darstellungsarten der Architekturzeichnungen selbst erweist sich hier der Norden als nicht weniger innovativ als der auf Grundlage von Vitruvs ‚Zehn Büchern über Architektur‘ theoretisch argumentierende Süden.

Für die Geschichte der spätmittelalterlichen Architektur besonders wichtig ist die Zuweisung von innovativen Zeichnungen zu kurvierten Gewölben an Dotzinger, die, vermittelt über Spinning, Wirkung bis weit ins 16. Jahrhundert in Österreich und Böhmen zeitigten. Akzeptiert man diese Neuzuweisung, so wird dadurch die Bedeutung Anton Pilgrams gemindert. An dessen Stelle hebt Böker die Bedeutung von Jörg Öchsl hervor, der 1510 durch Anton Pilgram aus dem Amt des Dombaumeisters verdrängt wurde, jedoch entscheidenden Anteil am heutigen Aussehen des Stephansdoms gehabt hat. In Pilgrams kurzer Amtszeit von 1510 bis 1515 dürfte hingegen „keine größere architektonische Produktion, und sei es auch nur auf Papier“ (S. 41) erwartet werden. So müssen zahlreiche Blätter, die Grimtschitz Pilgram zugeschrieben

hatte, wegen der in die 1520er Jahre weisenden Wasserzeichen nun wahrscheinlich Gregor Hauser, dem Parlier Pilgrams, zugewiesen werden. Es würde zu weit führen, weitere Ergebnisse der Analysen Bökers hier auch nur anzusprechen. Fast scheint es, daß das ganze Gefüge der bisherigen Forschungen zur österreichischen Spätgotik und der Baugeschichte bedeutender Bauten wie des Stephansdoms aus den Fugen geraten sei. Da Böker seine Argumente immer aus der Analyse der Zeichnungen zieht, wird die zukünftige Forschung sich immer mit seinen Interpretationsvorschlägen auseinandersetzen müssen. Gespannt darf man seine hier annoncierte, neue Baugeschichte des Stephansdoms erwarten.

Das fünfte Kapitel der Einführung behandelt gleichsam als Zugabe die Rezeption der Baurisse in der Architektur des 19. Jahrhunderts vor allem in Wien. Für die als selbstverständlich anzunehmende intensive Beschäftigung neugotischer Architekten des 19. Jahrhunderts mit dem Quellenmaterial stellt Böker einen hohen Forschungsbedarf heraus. Aber bereits das, was er an Belegen für die Verwendung der Wiener Plansammlung für neugotische Bauten vortragen kann, überzeugt davon, wie wichtig und notwendig die Einbeziehung der Pläne für die weitere Erforschung der Neugotik in Österreich ist. So kann für die 1853 ausgeschriebene Votivkirchenkonkurrenz festgestellt werden, daß sich der Gewinner des Wettbewerbs, Heinrich von Ferstel, intensiv mit den Planrissen, die ihm schon während seines Studiums unter Carl Roesner, Eduard van der Nüll und August Sicard von Sicardsburg an der Akademie vermittelt worden waren, auseinandergesetzt und diese unmittelbar für seine Planung verwandt hat.

Der Verlag bewirbt das Buch als „Prachtband“, was wissenschaftlich Interessierte wohl eher abschrecken wird, denn man erwartet ein prächtig illustriertes *Coffee-table-book* ohne Tiefgang. Als *Coffee-table-book* kann Bökers „Gotische Architektur“ durchaus wegen der phantastischen Aufnahmen der Pläne genossen werden, nur sollte man einen stabilen Kaffeetisch haben, der die Last des ca. 15 Pfund schweren, 45 × 30 × 6 cm großen Buchs tragen kann. Viel schwerer als das faktische Gewicht aber wiegt der wissenschaftliche Ertrag der vorbildlichen Forschungsarbeit Bökers. Das Buch stellt die Geschichte der gotischen Baukunst, nicht nur in Österreich, auf eine neue Grundlage. Es bereitet den Boden für eine ganz neue Chronologie der spätgotischen Architektur und ihrer besonderen Wölbformen, es bereichert unsere Kenntnisse über die gotischen Architekturzeichnungen und die Verwendung von Planrissen in der mittelalterlichen Bauhütte und in den international vernetzten Hüttenverbänden maßgeblich. Auch in diesem Sinne ist das Buch ein „Prachtband“.

KLAUS JAN PHILIPP
HafenCity Universität
Hamburg